

3. Kommentare, Beiträge zu exegetischen Themen

Norbert Baumert: *Sorgen des Seelsorgers. Übersetzung und Auslegung des ersten Korintherbriefes*, Paulus neu gelesen 1, Würzburg: Echter, 2007, Pb., 448 S., € 16,80

Norbert Baumert, langjähriger Vorsitzender des theologischen Ausschusses der katholischen charismatischen Erneuerung, ist Professor em. für Neutestamentliche Exegese an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main. Er legt unter dem Leitmotto „Paulus neu gelesen“ in der Rückschau auf sein 45-jähriges theologisches Arbeiten eine Auslegungsreihe aller Paulusbriefe vor. Denn „Neues“ soll sich im Ganzen bewähren. Ausgangspunkt der Kommentarreihe sind Doktorandenkolloquien, welche sich vorwiegend mit grammatischen und semantischen Fragen beschäftigt haben und „oft überraschend, zu inhaltlich neuen Deutungen führte[n]“, wie Baumert in seinem Vorwort konstatiert (5). Neben kurzen Hinweisen zu Teilungshypothesen verzichtet der Autor auf Einleitungsfragen, weil er hier ebenso wie in der laufenden Exegese bereits Erarbeitetes nicht wiederholen will. In seiner Auslegung diskutiert er vor allem mit Wolff und Schrage, teilweise rekurriert er auch auf Schnabel. Baumert hebt seine eigenständige Übersetzung des Ersten Korintherbriefes hervor, dessen kontinuierliche Übersetzung in einem Beiheft zu erwerben ist. Eine Arbeitsübersetzung findet sich im Schlussteil (360–437), während das Buch mit einem Literatur-, Abkürzungs-, Autoren- und Bibelstellenregister endet (438–448). Vor seinen exegetischen Exkursen zu Einzelversen (u. a. 1 Kor 2,16; 6,5; 6,14; 11,28; 12,2; 12,31; 13,8–10; 13,12; 15,55f; 15,58), die Fragen zur Diskussion bieten, platziert der Autor ebenfalls am Ende theologische Gesamtlinien (320–330). Seine Kommentierungen erfordern zwar keine griechischen Sprachkenntnisse, weil ihm daran gelegen ist, den seelsorglichen Anlass des Briefes für Bibelkreise zugänglich zu machen (6f). Ganz so leicht ist seine Auslegung aber nicht zu lesen, denn obwohl das Griechische in Umschrift erscheint, fehlen teilweise die deutschen Übersetzungen. Nun zu einigen vom Autor angekündigten exegetisch „neuen“ Übersetzungen und daraus gefolgerten Interpretationen:

Es scheint, dass Baumert einigen eschatologischen Aussagen im Ersten Korintherbrief eine präsentische Bedeutung zuweist, was im Übrigen schon andere Kommentatoren bemerkt haben (320). Dies zeigt sich etwa sowohl in Erklärungen zu 1 Kor 1,7–9; 4,5; 5,5 als auch zu 3,13–15: Den „Tag des Gerichts“, an dem das Werk eines jeden offenbar wird, erklärt Baumert nicht wie gewöhnlich anhand der Metapher „Feuer“ und ihrer alttestamentlich anklingenden Verben als „Terminangabe“ des Jüngsten Tages, an dem Holz und Stroh (Art und Weise des Gemeindeaufbaus) verbrennen, sondern ausgehend vom Textduktus bezieht er es auf die „Pseudoapostel“ in der Gegenwart (44f). Er argumentiert dahingehend, dass der „Tag“ die Qualität eines Unterscheidungs Vorganges in den täglichen

Gemeindebauaktivitäten meint und darum „Feuer“ die Bedeutung „des täglichen Gerichts“ erhält, in dem die Schwärmer ihre Werke „als nichtig erkennen“ (47). Dass bestimmte Adressaten und nicht die ganze Gemeinde angesprochen ist, dürfte der kontextuellen Beobachtung entsprechen, die zeitliche Einordnung wirft jedoch exegetische Fragen auf, da sie in ihrer Konsequenz dem Ernst der Aussagen die Spitze abbricht.

Für Diskussionsstoff dürfte vor allem die präsentische Auslegung von 1 Kor 13,8–13 sorgen, auf die Baumert ausführlicher eingeht und auch kritische Anfragen diskutiert (225–243.346f). Das heißt aber nicht, dass er diejenigen Argumente liefert, welche für eine cessationistische Position und gegen eine charismatische Auslegung argumentieren. Vielmehr legt er die Passage auf den gegenwärtigen „charismatischen Gottesdienst“ aus (226). Seine These versucht er durch die sonst eschatologischen Begrifflichkeiten im Kontext und durch eine Analyse der Satzstrukturen zu untermauern. Wichtig ist ihm dabei die Metapher des „Kindes“, das zunächst unmündig drauflos plappert, dann aber im Verhalten zum Mann heranreift (V. 11). Damit vergleicht er „den falschen und rechten Umgang mit den Geistmanifestationen“ (233). Es geht ihm also um das angemessene Erlernen innerer Eingebungen des Geistes in der „Ganzheitlichkeit“ (to teleion) der Liebe, so seine Übersetzung, und nicht um das inhaltliche Ablegen. Nach seiner Ansicht geschieht das „viel eher durch den reifen Umgang mit Prophetien und nicht dadurch, daß man plötzlich daran denkt, daß sie im Himmel verschwinden werden“ (239). Die praktische Seite dieser Auslegung erläutert er zu Kapitel 14, wo er das „rätselhafte Offenbarwerden“, das plötzlich dazwischen zu kommen scheint“, entfaltet (259–261). Dass die präsentische Deutung von 1 Kor 13 ein wirkungsgeschichtliches Novum darstellt, ist Baumert bewusst (242), bedarf aber einer Überprüfung.

Zu Kapitel 15 ist die präsentische Akzentuierung dem Text angemessen, indem der Autor die „präsentische und futurische Eschatologie“ unterscheidet und zugleich als ineinander liegend versteht (309). Dieses Ineinander konkretisiert er etwa, indem er hinter dem Leugnen „der gegenwärtigen Auferstehung faktisch auch das *Vertrauen* auf Gott und die Vergebung der Sünden“ als Verleugnen ansieht, womit „der Sünde Raum“ gegeben wird (352).

Neue Einsichten zur Begriffsbestimmung der Charismen enthält der Kommentar nicht. Hier bleibt Baumert inhaltlich seinen früheren Publikationen treu, wenn er von allgemeinen „Geschenken“ spricht (15.192) und dem Dienstcharakter keinen allzu großen Stellenwert einräumt (190f). Demgegenüber betont er den Eigenwert der Gaben und zeigt Verständnis für die Last des prophetischen Dienstes (191). Zu Recht korrigiert er ein autonomes Charismenverständnis, in welchem Fähigkeiten eigenmächtig gebraucht werden (196). In seiner Erklärung zu 1 Kor 12,31 bleibt der Kommentar innerhalb seiner Geschenkartikulation schlüssig, wenn er „Glaube, Hoffnung und Liebe“, was der katholischen Tradition entspricht, in sein Charismenverständnis einbezieht (216.344f).

Fordern die präsentischen Auslegungen zwar teilweise zum Widerspruch auf, so zeichnet sich der Kommentar insgesamt neben grammatischen und exegetisch filigranen Analysen durch seine aktuellen Bezüge aus, in denen Baumert selbst als erfahrener Gemeindegeldseelsorger aufleuchtet.

Manfred Baumert

Hans F. Bayer: *Das Evangelium des Markus*, Historisch Theologische Auslegung, Wuppertal: Brockhaus / Gießen: Brunnen, 2008, geb., 850 S., € 39,95

Mit der Kommentierung des Markusevangeliums liegt nun innerhalb weniger Jahre bereits der vierte Band der neuen Reihe „Historisch Theologische Auslegung“ (HTA) vor, und man kann nur hoffen, dass auch in den kommenden Jahren die weiteren Kommentare so zügig erscheinen können. Hans Bayer, Professor für Neues Testament am Covenant Theological Seminary in St. Louis (USA) und vorher Dozent an der Freien Theologischen Akademie in Gießen, hat sich zum Ziel gesetzt, dem Leser von heute die „literarische, historische und theologische Welt dieses schlichten, jedoch tief greifenden und in sich geschlossenen Jesus-Zeugnisses zu eröffnen“ (17).

In einem sehr ausführlichen ersten Teil (17–124) werden alle wesentlichen Fragen behandelt, die in der Einleitungswissenschaft diskutiert werden. Mit einem Rückgriff auf die altkirchlichen Zeugnisse geht Bayer davon aus, dass das Evangelium von Johannes Markus, dem Begleiter des Apostels Petrus verfasst worden ist (Belege werden z.T. im griechischen Wortlaut geboten). Etwa um das Jahr 66 oder 67 wurde diese Schrift verfasst, um den Hörern, die wenig mit der Situation in Palästina vertraut waren, ein verlässliches Zeugnis von Jesus Christus, dem Sohn Gottes zu geben.

Breiten Raum nimmt die Diskussion um die möglichen Entstehungsverhältnisse der Evangelien ein. Bayer spricht sich gegen den häufig anzutreffenden Konsens der „Zwei-Quellen-Theorie“ aus. Seiner Meinung nach sei einer modifizierten Traditionshypothese der Vorzug zu geben. Man könne eventuell davon ausgehen, dass die synoptischen Evangelien sogar unabhängig voneinander entstanden; sie seien lediglich „von einem gemeinsamen Fundus stereotyp eingepprägter Inhalte“ abhängig (58). Er beruft sich dabei sehr stark auf Arbeiten von Riesner, Reicke und Barnett (so ausdrücklich S. 55, Anm. 168). Die Lehrweise Jesu habe dazu geführt, dass seine Jünger eine große Treue zu dem Erlernen (sowohl in aramäischer als auch in griechischer Sprache) entwickelt hätten. Überschaubar man an dieser Stelle die zahlreichen Fußnoten und die angeführte Literatur, so wird schnell erkennbar, dass der Autor hier vor allem auf die Diskussion eingeht, die im angelsächsischen Raum seit einiger Zeit recht intensiv geführt wird, hier aber noch nicht recht angekommen ist.